

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Rebekka Wulff

Die Fessel

Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Seit der Zug seiner Verspätung hinterher fuhr, wusste Janine, dass sie wieder zu Hause war. Vor den schmutzigen Abteufenstern blühte der Raps und manchmal standen Kühe auf den Gleisen. Sie würde das aushalten, die paar Wochen noch, bis sie einen Studienplatz zugewiesen bekam, vielleicht sogar in Berlin. Es gab Zeiten, da hasste sie jede Schwelle, jede Weiche, jede Schranke, die sie diesem Nest näher brachten. Heute war sie zu müde dazu. Die Stunden im Flugzeug wie in einem Tunnel, keine Möglichkeit, den Erinnerungen auszuweichen. Nur das einschläfernde Brummen der Triebwerke. Zehn Monate kalifornischer Sonnenschein verfolgten sie bis in den Nieselregen vor der Ankunftshalle des Flughafens. Kein bekanntes Gesicht am Ausgang. Sie war in den Expressbus zum Hauptbahnhof gestiegen und dann in den Zug.

Jetzt trug Janine ihren Koffer auf den Gang hinaus. Sie sah das Wäldchen und den See, der eigentlich nur ein Tümpel war. Scheinbar unverändert lagen sie in der Mittagssonne, lockten nicht einmal Tagestouristen oder Naturschützer her. Als sie den Tennisplatz und das Fußballfeld passierten, hatte Janine auch ihren Rucksack zum Ausgang geschafft. Der Waggon rollte an den Wartenden vorbei. Als Erstes sah sie ihren Vater, der sich kopfschüttelnd von der Uhr abwandte, dann ihre Mutter, die mit ausgebreiteten Armen, wie eine Schutzheilige, hinter den Kleinen stand. Aber etwas war anders, als sie erwartet hatte. Die Tür öffnete sich langsam. Ihr Vater kam heran, bereit das Gepäck herauszuheben. Er trug keinen seiner Geschäftsanzüge, sondern Jeans und die Hemdsärmel aufgerollt. Seit wann konnte er einfach so frei nehmen?

»Schön, dass du wieder da bist«, flüsterte er, hielt sie einen Moment lang und strich ihr über den Rücken. Seit ihrem achtzehnten Geburtstag hatte er sie nicht mehr so umarmt, auch nicht beim Abschied auf dem Flughafen vor fast einem Jahr. Hinter seinem Rücken begann Lukas seine Schwestern zu är-

gern. Janine ließ ihren Vater los. »He, ich habe euch etwas mitgebracht«, rief sie.

Lukas blieb stehen und sah zu ihr herüber.

»In dem Koffer da«, sagte Janine zu ihrem Bruder. Aber was er nicht gleich haben konnte, zählte nicht. Er riss Lisa an den Zöpfen, dass sie aufschrie; Laura konnte er nur am T-Shirt packen.

»Lukas!« Die Mutter strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Sie lächelte und zog Janine zu sich heran. »Na, meine Große?«

Janine gab ihr einen Kuss. Meistens war sie froh darüber, dass sie die rotblonden Haare der Mutter nicht geerbt hatte. Heute fielen sie ihr offen über die Schultern, kein praktischer Zopf oder Knoten und die ersten Sommersprossen zeigten sich bereits auf ihrem Nasenrücken und am Hals.

Sie gingen zum Parkplatz hinüber. Wie oft hatte sie sich wegen des Kombis mit den Kindersitzen geschämt. Seit sie ihren Führerschein hatte, durfte Janine damit zu Feten fahren. »Die stinkt wie ihre Pampersschaukel«, bekam sie mehr als einmal zu hören. Das war fast peinlicher, als nachts von den Eltern von der Disko abgeholt zu werden. blieb nur, gar nicht auszugehen und abzuwarten, bis sich Uwe ein Auto zusammengespart hatte. Aber das konnte dauern, denn er hielt es nie lange aus bei seinen Jobs, die er nach der Schule in der Stadt annahm.

Während der Vater das Gepäck in seinem Dienstwagen verstaute, ließ die Mutter die Kindergurte einen nach dem anderen einrasten und schlug die Türen ihres Kombis zu. Janine sah sich noch einmal um. Astrid war nicht zum Bahnhof gekommen. Die Mutter legte den Arm um Janines Schulter. Sie roch nicht mehr nach Babypuder. Janine wartete auf das übliche »Fährst du mit mir?«, aber die Mutter sagte: »Du willst sicher lieber bei Pa einsteigen.«

Sie bogen auf die Hauptstraße ein. Janine sah Uwe auf dem Kühler eines rostigen Sportwagens sitzen und rauchen. Er sah zum Frisiersalon hinüber, dann zur Bäckerei daneben und wiegte den Kopf. »Seine Neuen«, murmelte der Vater.

Janine lachte. »Wie?«

»Seit du ins Flugzeug gestiegen bist, läuft der jedem Rock nach.«

Hat ja lange angehalten, die große Liebe, dachte Janine und verdrängte die Szenen, die er ihr vor ihrer Abreise gemacht hatte.

»Möchte wissen, was die Mädchen an ihm finden«, sagte der Vater.

Janine antwortete nicht. Sie sah aus dem Fenster. Ein Stück voraus ging eine Gruppe auf dem Seitenstreifen, die Transparente bei sich trug. Eine Demo, hier? Vorne im Kombi fuhr die Mutter ohne zu zögern weiter. Der Vater nahm den Fuß vom Gas, schaltete sogar runter. Janine erkannte einige Männer aus dem Dorf. Aber die Spruchbänder waren noch zusammenge-
rollt. Der Vater hob die Hand, grüßte hinüber, bevor er wieder beschleunigte.

»Wo wollen die denn hin?« Janine sah zurück, es schienen keine Frauen dabei zu sein.

»Zum Gutshof.«

»Was wollen sie denn bei der Ruine?«

»Das ist längst keine Ruine mehr«, seufzte der Vater.

»Hat der Bürgermeister endlich einen Investor gefunden?«

»Und was für einen!«

Janine fragte sich, warum ihr Vater nicht einfach erzählte, wer das Gut gekauft hatte. Er hielt sich doch sonst nicht mit langen Vorreden auf, dazu war seine Zeit viel zu knapp bemessen. Wenn er nach Hause kam, schlichtete er sofort allen Streit, noch bevor er seinen Koffer aus- und wieder einpackte. Ein Essen mit der Familie, bei dem die Kleinen ohne Ende plapperten, eine Nacht. Dann fuhr er zu seinem nächsten Termin, nicht nur in der Messezeit.

»Pa?«

Er setzte den Blinker, bremste, bog in ihr Grundstück ein, hielt dicht hinter dem Kombi an und starrte durch die Windschutzscheibe. Lukas lief seinen Schwestern hinterher in den Garten.

Die Mutter ging auf die Haustür zu. »Sie haben so ein Perversenbordell daraus gemacht.«

Janine glaubte ihren Vater nicht richtig verstanden zu haben. »Was?«

»Ja, so ein Dominastudio eben, mit allen Schikanen, wo diese Kranken Geld dafür bezahlen, von einer Hure in hochhackigen Stiefeln ausgepeitscht zu werden.«

Janine musste lachen. Nicht nur weil der Bürgermeister seit Jahren versuchte, eine Touristenattraktion in den Ort zu holen, sondern auch, weil sie sich nicht vorstellen konnte, dass es hier Kunden für so etwas gab. Der Vater sah sie verständnislos an.

»Es wird Pleite machen, Pa, das Problem löst sich von selbst, in drei, vier Monaten, spätestens.«

»Schön wär's ja, aber leider läuft es von Tag zu Tag besser. Die kommen aus ganz Norddeutschland hierher. Wir haben eine Mahnwache an der Zufahrt postiert und der dicke Fredi zählt die Autos. Das sind nicht nur ein paar Neugierige.«

So hatte Janine ihren Vater noch nie gesehen. Während er weiterredete, von den Eingaben, die sie im wöchentlichen Wechsel an den Kreis und an den Landrat schickten, vom Apotheker Röhricht, der den Protest anführte, von Leserbriefen und anderen Maßnahmen, die sie planten, überlegte Janine, warum er nicht alles als eine Modeerscheinung abtat. Bisher war ihm das doch bei jeder überraschenden Entwicklung gelungen. So weit sie zurückdenken konnte, hatte er sich nie engagiert, schon gar nicht ereifert, außer es ging darum, Elemente für seine Kollektionen abzuzweigen.

»Vielleicht werden ja hochhackige Stiefel der Renner der nächsten Saison«, sagte Janine.

Der Vater schüttelte den Kopf. Er stieg aus dem Wagen. Janine ging ins Haus. An der Treppe zögerte sie einen Augenblick, entschied sich dann gegen ihr Zimmer unterm Dach. Sie hörte ihre Mutter in der Küche hantieren.

»Na, wichtiges Vater-Tochter-Gespräch gehabt?«, fragte die Mutter ohne von der Schale aufzusehen, die sie mit Gemüse füllte.

»Eigentlich nicht.« Janine schlenderte zum Herd hinüber, hob

nacheinander die Deckel von allen Töpfen, wandte sich dann dem Kühlschrank zu.

»Du suchst doch nicht etwa den Pudding?«

Aber Janine ließ den Kühlschrank geschlossen und lehnte sich mit dem Rücken dagegen. »Die Geschichte mit dem Gutshof«, begann sie langsam.

»Ach das.« Die Mutter goss helle Soße über das Gemüse und streute geriebenen Käse darüber. Der Vater betrat mit Janines Gepäck den Flur, setzte es nur kurz ab und trug es gleich die Treppe hinauf.

»Warum regt er sich so darüber auf?«

»Ich weiß auch nicht.« Die Mutter schob den Auflauf in den Ofen und stellte den Kurzzeitwecker ein.

»Wie lange geht das schon so?«

»Acht, vielleicht auch zehn Wochen«, antwortete die Mutter. »Zuerst hieß es, dass auf dem Gelände ein Freizeitpark gebaut wird. Alle waren begeistert und niemand hat weiter gefragt. Als die Lieferanten mit der Inneneinrichtung kamen, gab es die ersten Gerüchte. Der Apotheker meinte, das könnte nur ein Ärztehaus werden, der Lehrer glaubte an ein Museum.« Die Mutter lachte. »Ja und dann ist irgendjemandem aufgefallen, dass zwar an der Zufahrt und an den Gebäuden gearbeitet wird, aber nicht auf dem Gelände.«

Janine nickte. »Das war sicher kurz vor der Eröffnung.«

»Du kennst unsere Nachbarn.« Die Mutter nahm Geschirr aus dem Schrank und begann im angrenzenden Esszimmer den Tisch zu decken. Janine folgte ihr. »Du kannst dir sicher vorstellen, was los war, als die Wahrheit herauskam.«

»Lebt der Bürgermeister noch?«, fragte Janine.

»Ja, aber sonst haben sie alles versucht, um ihn loszuwerden.«

Während die Mutter Besteck aus der Küche holte, überlegte Janine, was es bedeuten könnte, so ein Haus im Ort zu haben. Bisher hatte keiner der beiden von Belästigungen berichtet oder von Ruhestörung. »Gab es . . .« – Janine suchte nach einem geeigneten Wort –, »Vorfälle, seit das Haus fertig ist?«

»Nein. Und die Männer haben ihr ›Aktionskomitee Gutshof‹ gegründet, damit das so bleibt.«

»Was hältst du denn davon?«, fragte Janine ihre Mutter.

»Ich hoffe, sie beruhigen sich bald.«

In der Küche klingelte der Wecker und die Mutter ging, um den Herd abzustellen. »Dauert noch ein paar Minuten.«

»Du glaubst also nicht, dass es irgendwie gefährlich ist?«

Die Mutter legte den Arm um sie. »Diese Leute finden in bizarren Spielchen ihr Vergnügen. Lassen sich gerne beherrschen und demütigen. Sie fahren zum Gutshof, um dort ihre Fantasien auszuleben und nur dort.«

Janine zweifelte daran, dass ihre Mutter so etwas richtig einschätzen konnte.

»Und dann gehen sie entspannt nach Hause und fangen sich niemanden von der Straße weg, um ihn im heimischen Keller zu quälen?«

»Normalerweise nicht.« Sie ließ ihre Tochter wieder los. »Ich denke, auf Inlineskatern die Hauptstraße hinunterzurasen ist gefährlicher, als nachts alleine am Gutshof vorbeizugehen.«

Später, nachdem sie gegessen und ein bisschen über Amerika geredet hatten, die Kleinen darauf bestanden, ihre Nationalpark-T-Shirts anzuziehen, bevor sie sich an ihre Schularbeiten setzten, entschloss sich Janine, ihre Freundin Astrid zu besuchen. Sie fuhr mit dem Rad zum Marktplatz, an dem seit mehr als 300 Jahren das Haus mit der »Grünen Apotheke« lag. Sie sah hinauf zum Giebel. Hinter dieser Backsteinfassade lebte Astrid jetzt also. Mit vier Jahren hatte die Freundin ihr das erste Mal beigestanden. Sie war einfach zu den größeren Kindern im Sandkasten gegangen und hatte den Eimer, die Schaufel, das Sieb und die Förmchen zurückgeholt, die sich Janine widerspruchslos hatte wegnehmen lassen. Seitdem waren sie unzertrennlich gewesen. Heimlich Barbiekleider tauschen und Pausenbrote, Leberwurst gegen Gurke und Salat. Astrid, die ihr auch beistand, als sie vom Einzelkind zur großen Schwester wurde, obwohl sie selbst keine jüngeren Geschwister hatte; die

so lange Chemie mit ihr übte, bis sie die Formeln ohne viel nachzudenken herleiten konnte; die das beste Abi-Zeugnis des ganzen Jahrgangs bekam und deren Pharmaziestudium eigentlich nichts im Weg gestanden hätte.

Janine war gerade dreieinhalb Monate in Kalifornien gewesen, als sie der Brief erreichte. Astrid hätte ursprünglich mitfahren sollen. Aber dann war ihr Vater so krank geworden, dass er seine Installationsfirma vorübergehend schließen musste. Janine versprach, mindestens einmal in der Woche zu schreiben und begann damit gleich im Flugzeug. Dafür sollte Astrid ihr berichten, was rechts und links der Hauptstraße und um den Marktplatz herum vor sich ging. »Was soll hier schon passieren?«, hatte sie sich zuerst gesträubt, dann aber doch zugestimmt. Ihre Briefe kamen unregelmäßig. Janine dachte sich nichts dabei. Sie klangen nicht mehr so wie früher. Janine glaubte, dass vor der pazifischen Palmenkulisse im Sonnenschein jeder Brief von zu Hause blass wirken musste. Und dann, ohne die leiseste Vorwarnung, der Umschlag mit der offiziellen Einladungskarte. Astrid Beck und Hartmut Röhricht. Standesamt. Kirchliche Trauung. Empfang. Das konnte doch nicht Astrids Idee gewesen sein. Warum hatte sie nichts gesagt, geschrieben? Bei ihrem letzten gemeinsamen Stadtbummel hatten sie noch über Mädchenträume in Weiß gelästert. Ausgerechnet Röhricht. Apotheker Röhricht. Der war ihnen doch immer uralt vorgekommen. Stammte nicht sogar der Spruch, dass niemand weit und breit Kondome benutzen würde, wenn sie nur wie früher in der Apotheke zu bekommen wären, von Astrid selbst?

Janine stieg vom Fahrrad. Langsam schob sie es am Schaufenster vorbei und sah dabei zwischen den überdimensionalen Medikamentenschachteln in den Verkaufsraum. Wenn Astrid immer noch Apothekerin werden wollte, war Röhricht vielleicht das Beste, was ihr passieren konnte. Er hatte genug Geld, um ihr das Studium zu finanzieren, und er interessierte sich genau wie sie für Heilkräuter und setzte allerlei Tinkturen selber an. Für ihre Fragen nahm er sich bestimmt viel Zeit, denn auch seinen

Kunden hörte er aufmerksam zu und beriet sie nach dem neuesten Wissensstand. Sie verließen das Geschäft oft ohne wie beabsichtigt ein Schmerzmittel zu kaufen. Manche schwärmten geradezu von ihm, hielten ihn für verständnisvoller als ihren Arzt, den Friseur oder ihren eigenen Mann. Janine ging um das Haus herum, stellte das Rad ab und klingelte an der Tür. Sie hatte nicht einfliegen können zur Hochzeit, kannte nur den begeisterten Bericht ihrer Mutter und dieses eine Foto, aufgenommen vor dem Kirchenportal. Astrid, die fremde, blonde Braut, am Arm des Mannes, den sich Janine nicht anders als im gestärkten weißen Kittel vorstellen konnte. Sie klingelte noch einmal. Endlich waren Schritte von drinnen zu hören.

Sie standen sich einen Moment lang wortlos gegenüber, bevor sie sich in die Arme fielen. »Komm rein«, war alles, was Astrid dann sagte. Janine folgte ihr die Treppe hinauf. Vor der Küchentür zögerte Astrid, ging aber weiter zum Wohnzimmer. Poliertes Messing die Klinke, die Beschläge mit Ranken verziert. Janine blieb auf der Schwelle stehen. Ihr schien, als wären die Vorhänge zugezogen. Ein Blick zum Fenster zeigte Spitzengardinen. Die Samtstores darüber wurden von einem breiten Band mit aufgestepter Bordüre zur Seite gerafft. Sie fragte sich, seit wann Astrid so etwas gefiel.

»Möchtest du Tee?«

Janine nickte.

»Setz dich doch.« Astrid wies auf das Biedermeiersofa.

Janine trat auf den Teppich, dessen Fransen wie gekämmt auf dem Parkettfußboden lagen. Astrid eilte an ihr vorbei, hinaus in die Küche. Das dunkle Holz der Schränke und Vitrinen schimmerte und Janine kam es wie ein sattes Grinsen vor. Die getönten Scheiben zierten sich kaum, den Blick auf Kristall und Porzellan oder auf Lederfolianten mit Goldschnitt freizugeben, geschmiedete Schlüssel verhinderten aber den direkten Zugriff. An der Schmalseite des Zimmers, dem Fenster gegenüber, hing ein Ölgemälde. Es zeigte den Urapotheker. Die schmalen Lippen und die gerade Nase bezeugten die Familienzugehörigkeit, nur diese

blauen Augen waren ihr noch nie aufgefallen. Vielleicht hatte sich Astrid in Röhrichts Nachtaugen verliebt. Janine näherte sich dem Sofa, wagte sich aber nicht hinzusetzen.

Astrid kam mit einem Tablett ins Zimmer zurück. »Ich habe das Küchengeschirr genommen, ich hoffe, es macht dir nichts aus«, sagte sie. Sie legte Platzdeckchen hin und stellte die Teetassen darauf. Es war das Service, das Astrid zu ihrem sechzehnten Geburtstag geschenkt bekommen hatte. Janine dachte daran, wie viele Kilo Kandiszucker sie schon in den fernöstlich anmutenden Schälchen aufgelöst hatten. Sie ließ sich auf das Sofa sinken, während Astrid sich den Sessel zurechtrückte, sich aber nur auf die Kante setzte, als müsste sie jeden Moment wieder aufspringen.

»Was machst du nur für Sachen«, murmelte Janine.

Astrid trank ihren Tee, dann wollte sie wissen, wie es in Amerika war.

»Ich habe dir etwas mitgebracht.«

Das Geschenkpapier, vom Transport im Koffer zerdrückt, schien die Sorgenfalten auf Astrids Stirn zu spiegeln. Dann gab es eine dunkelblaue chinesische Seidenbluse mit zarten Stickereien vom offenen Stehkragen bis zu den Seitenschlitzen an den Hüften frei. »Dass du daran gedacht hast«, sagte Astrid. Sie schloss die Augen und strich mit der flachen Hand über den Stoff. Dann stand sie auf, zog ihren Pullover aus und die Seidenbluse an. Sie löste ihren Knoten, aus dem mehrere Strähnen heraushingen, schüttelte die Haare und lachte. Sie kam um den Tisch herum, setzte sich zu Janine auf die Couch, ein Bein untergeschlagen und mit dem Rücken zur Armlehne.

»Du hättest den Laden sehen sollen«, begann Janine zu erzählen, erleichtert darüber, dass es ihre alte Freundin Astrid doch noch gab.

Eine Teekanne später kam Janine auf die amerikanischen Jungen zu sprechen. Auf Rick, der sie zum Tanzen ausgeführt hatte und ins Kino, der ihre Hand hielt, bis er sich traute, sie zu umarmen. Nicht mal mit fünfzehn war es so schwierig gewesen, je-

manden zu küssen. »Er war einfach süß«, schwärmte Janine. Sie dachte daran, wie Uwe damals unter der Autobahnbrücke auf sie gewartet hatte. Wie sie auf seinem Schlafsack saßen, den Rücken an die Graffiti auf dem Betonpfeiler gelehnt. Wie er zugegriffen hatte, nach den gierigen Küssen, und wie sie sich fragte, ob es ihr jeder ansehen würde. Astrid hatte es ihr jedenfalls nicht angesehen. Vielleicht lag es daran, dass sie sich als Schülerin nur für ihre Hausaufgaben interessierte und für ihren Job. Sie erledigte Botengänge für den Apotheker Röhricht. Janine wusste nicht, wie sie an diesen Job gekommen war. Es hieß, der Tipp stammte von ihrem Bruder Klaus. Klaus kannte zwar als Polizist jeden im Ort, wusste von allen Nöten und Geheimnissen, verriet aber nie etwas. Er würde niemandem Hinweise geben, nicht einmal versteckte, auch nicht seiner Schwester. Und Janine war zu beschäftigt gewesen, um die Freundin auszufragen, mit sich, ihrem Verlangen und mit Uwe.

»Komm schon«, drängte Janine, »jetzt du, erzähl mal, wie das so war, mit dir und – und . . .«

»Hartmut«, sagte Astrid leise.

»Ich meine, wie lange geht das schon mit euch?«

Astrid schwieg. Janine sah sie an. Ihre Züge verrieten nichts. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass Astrid sich von Röhricht hatte anfassen lassen, damals schon, mit vierzehn. »Wie lange?«

»Eine Weile«, sagte Astrid nur.

Janine versuchte sich daran zu erinnern, wann ihre Freundin damit begonnen hatte, sich die Haare wachsen zu lassen und Röcke und Kleider zu tragen, auch im Winter. Sie wusste es nicht mehr.

»Bist du schwanger?«, fragte sie plötzlich.

Astrid schüttelte eilig den Kopf.

»So was kann selbst Apothekern passieren«, sagte Janine, »aber deshalb muss man sie nicht gleich heiraten, heute nicht mehr, auch nicht an diesem Ende der Welt.«

»Ach, es ist alles ganz anders.«

»Ja?« Janine wollte sie nicht drängen.